Editorial

Mit Aufsätzen zu den Themenfeldern Sozialstaat, tertiäres Bildungssystem in Deutschland, Frankreich und im Vereinigten Königreich, Sterben und Tod, Vertrauen, Zeitarbeit und einem Review Essay zur theoretischen Integration des Faches Soziologie eröffnet das vorliegende Heft den neuen Jahrgang des Berliner Journals für Soziologie. Ein buntes Potpourri also, allerdings: Jeder Beitrag verweist auf ein aktuelles Problem in der außerakademischen Debatte und unterbreitet zugleich einen innovativen oder interessanten Ansatz zur soziologischen Problembearbeitung. Die Behauptung, dass das Fach sich in die Eremitage zurückgezogen habe, um nur noch museale Traditionsbestände zu pflegen, ließe sich mit diesem Heft schwerlich belegen.

Zu den basalen Einsichten der Soziologie, deren fachinterne und -übergreifende Konsensfähigkeit im Laufe der Zeit eher zu- als abgenommen hat, gehört die minimalistisch anmutende Definition „moderner Gesellschaften“ als Gruppe derjenigen Gegenwartsgesellschaften, die politisch konkurrenzdemokratisch und ökonomisch marktwirtschaftlich organisiert sind und denen es gelungen ist, gesellschaftlich Massenkonsum und Wohlfahrtsstaatlichkeit zu etablieren. In der deutschen Soziologie ist dieses Verständnis moderner Gesellschaften vor allem mit dem Namen Wolfgang Zapf verbunden, der die Wohlfahrtsentwicklung in der Form von Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat stets als unikales Merkmal der Modernität westlicher Demokratien und somit auch als unverzichtbaren Bestandteil der weiteren Modernisierung moderner Gesellschaften charakterisiert. Der Zusammenhang von Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung steht heute auf der Agenda der öffentlichen Debatte über die Reformfordernisse und -zwänge in den westlichen Demokratien. Manches Reform-

konzept lässt sich formelhaft in der Aussage „Modernisierung als Peripetie des Sozialstaats“ zusammenfassen. Jens Alber diskutiert in seinem Wolfgang Zapf gewidmeten Beitrag zunächst die strukturellen Wandlungstendenzen, die die Modernisierung des Sozialstaats ins Zentrum der heutigen gesellschaftspolitischen Reformdebatte in den OECD-Ländern rücken. Er zeigt anhand ausgewählter Schlüsselindikatoren, dass das Wachstum des Sozialstaats in den 90er Jahren in nahezu allen OECD-Staaten zum Stillstand gelangt ist, Umstrukturierungen der sozialstaatlichen Leistungs- und Finanzierungsprozesse bisher aber begrenzt sind. Ob es in Zukunft zu einer „Rückkehr in die Vergangenheit mit Privatisierungen, einem Zurückschrauben staatlicher Verantwortung und einer verstärkten Kommerzialisierung sozialer Beziehungen“ oder zu einer Effizienz steigernden Neujustierung staatlicher Sozialpolitik kommt, ist gegenwärtig offen und lässt sich prinzipiell nur als Ergebnis kontingenter politischer Steuerungs- und Aushandlungsprozesse denken.

Das Bildungssystem, insbesondere das Hochschulwesen, sieht sich gegenwärtig einem vergleichbaren Reformdruck wie die Sozialpolitik ausgesetzt. Hochschulpolitische Reformvorschläge können leicht die sensible Schnittstelle zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem übersehen, die in den meisten Nationalstaaten institutionell eine spezifische historische Ausformung erfahren hat. Walter Müller/Hildegard Brauns/Susanne Steinmann untersuchen ausgehend von einer Beschreibung der differentiellen institutionellen Struktur des tertiären Bildungssystems in Deutschland, Frankreich und Großbritannien vergleichend die länderspezifischen Erträge der tertiären Bildung auf dem Arbeitsmarkt. Obwohl die Bildungsexpansion in allen Ländern einen leichten Rück-

gang der verwertbaren Bildungserträge bewirkte, unterscheiden sich die drei Länder noch immer erheblich darin, wie die tertiären Bildungssysteme den Zugang zur Beschäftigung in Positionen der oberen und unteren Dienstklasse strukturieren. Die strukturelle Kopplung ist in Frankreich am stärksten und in Großbritannien am schwächsten, während Deutschland eine mittlere Position einnimmt. Die Autoren zeigen, dass sich diese Befunde kohärent auf die institutionellen Differenzen der drei Bildungssysteme zurückführen lassen.

Die Feststellung, moderne Gesellschaften verfügten nicht mehr über eine *ars moriendi*, um die existenziellen Probleme von Sterben, Tod und Trauer bewältigen zu helfen, trifft einen Grundzug der Kultur der Moderne im Vergleich zu traditionellen Gesellschaften. Das heißt nicht, dass moderne Gesellschaften keine eigenen Formen der kommunikativen Bewältigung der Themen Sterben und Tod hervorgebracht haben. Armin Nassehi/Susanne Brüggen/Irmhild Saake lenken unsere Aufmerksamkeit auf die boomende Ratgeber-Literatur, die kontinuierlich auch neue Titel zum Themenkomplex Sterben und Tod verzeichnet. Die Nachfrage nach diesen Ratgebern indiziert nicht nur eine wirkliche Problemlage, ihr Markterfolg lässt sich auch als Ausgangspunkt einer Analyse der Fragestellung, wie die der Moderne adäquaten Formen der kommunikativen Bewältigung des Todes-Problems aussehen, begreifen. Auf der theoretischen Basis der Unterscheidung Problem/Klient und Lösung/Experte analysieren die Autoren 40 Texte der relevanten Ratgeberliteratur unter dem Gesichtspunkt der Konstitution von Problemen, virtuellem Adressaten und Expertise. Eine so gewonnene Typologie der Thematisierung und Lösungsangebote in der Sterbeberatung führt zu der Schlussfolgerung, dass das Verbindende der unterschiedlichen Ratgeber vor allem der Versuch sei, „den Tod irgendwie anschlussfähig zu machen, d.h. in kommunikativen Routinen unterzubringen (...). Das Grundproblem des Todes in der modernen Gesellschaft ist das Problem seiner Sagbarkeit,

und die vorliegenden Beratungstexte sorgen gewissermaßen exakt dafür.“

Die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Literatur zum Thema Vertrauen gehört gegenwärtig zu den vitalsten und zugleich heterogensten Feldern fachwissenschaftlicher Publikationstätigkeit und Diskussion. Henning Nuissl versucht mit seinem begriffsanalytischen Beitrag zum Thema den Stand der Diskussion zu systematisieren und Desiderata der bisherigen Debatte herauszuarbeiten. Seine Analyse zielt applikativ auf postkommunistische Transformationsprozesse, womit nur ein gesellschaftlicher Bereich benannt ist, dem sich die Konjunktur des Vertrauens-themas verdankt. Ein anderer ist zweifellos der tief greifende Wandel der Arbeits- und Betriebsorganisation auch in den westlichen Gesellschaften. Die „Flexibilisierung des Menschen“ (Sennett) oder die „Krise des Normalarbeitsverhältnisses“ drohen die tradierten Mechanismen der Vertrauens- und Identitätsbildung zu unterminieren, die für die industriegesellschaftliche Moderne charakteristisch waren und sind.

Manfred Garhammer geht in seinem Beitrag der Struktur, dem Umfang und den Ursachen der Zeitarbeit nach, die häufig als alternatives Modell zum Normalarbeitsverhältnis betrachtet wird. In der Zeitarbeit manifestiert sich in der Tat das Brüchigwerden der normativen Verbindlichkeit tradierter Muster der Arbeits- und Betriebsorganisation. Freilich identifiziert der Autor auch Schranken für die Expansion der Zeitarbeit sowohl auf der Ebene der Organisationsstruktur und „corporate identity“ von Unternehmen wie auf der der Lebensentwürfe und Normalitätserwartungen betroffener Arbeitnehmer. Hinzu kommt, so Garhammer, dass auch am Beispiel der Zeitarbeit eine „Pfadabhängigkeit des Wegs in die Arbeitslandschaft der Zukunft“ erkennbar werde, die etwa im Fall des „deutschen Modells“ eher Kontinuität als einen Strukturbruch erwarten lasse.

Frank Ettrich